

BUCHBESPRECHUNGEN

Gebet

Tyciak, Julius: Theologie der Anbetung. Nachgelassene Schriften. Nach den Vorlagen übertragen von D. Tyciak. Mit einem Beitrag von Manfred Blum und Wilhelm Nyssen. Trier, Paulinus 1977 (2. Aufl.), 465 S., kart. DM 38,-.

Der vorliegende Band vereint meist unveröffentlichte Aufsätze und Vorträge des verstorbenen Vf.'s, die bei verschiedenen Gelegenheiten geschrieben und gehalten wurden.

Nach einem Vorwort von W. Nyssen „Wer war Julius Tyciak“ (1-7) und einer Lebensschilderung von M. Blum „Das Leben Julius Tyciaks“ (8-26) werden die fast 50 (relativ kurzen) Beiträge (vielfach Kleuskonferenzen) in sechs Themenkreisen zusammengefaßt: Weg des Glaubens, Der alte Bund, Das Heil im Neuen Bund, Die Spanne der Kirche zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft, Hoffnung auf Vollendung, Die Sicht des Ostens.

Julius Tyciak, 1903-1973, Priester des Erzbistums Köln, war ein Mensch, „der bewußt in völliger Verborgenheit lebte“ (2), „ganz und gar auf eine unsichtbare Wirklichkeit bezogen, die er als das gewisseste von allem, was es gibt, zu ergründen, darzustellen und glaubhaft zu machen als seine stete innere Nötigung ansah“ (3). So fand er schließlich im Denken des christlichen Ostens die seiner Natur gemäße Form. Als Grundlage dieses Denkens erfuhr er das Wesen der Anbetung.

Die Themen seiner Arbeiten und Vorträge umfassen, wie schon die Ordnung der Zwischentitel zeigt, das ganze christliche Leben. Dabei sprechen die Ausführungen des Vf.'s nicht *über* religiöse Erfahrung, sie wollen vielmehr *zum Vollzug* der Anbetung führen.

Einige besonders ansprechende Themen seien herausgegriffen. Die Betrachtungen über den Heiligen Geist unter den Titeln „Die selige Pentekoste“, „Die sieben pneumatischen Flammen“, „Pentekoste und

Vollendung“ schildern Pfingsten als „Höhepunkt der österlichen Geheimnisse“ (189). An diesem Fest ereignet sich die Epiphanie der Kirche, werden Friede, Freude und Verklärung geschenkt, feiert der Gläubige die Teilhabe an der Herrlichkeit Christi. Insgesamt wird hier die Sicht der neuen Liturgie gezeichnet.

Anders ist die Betrachtung über die Unterscheidung der Geister gestaltet (279 ff). Sie geht aus von der Darstellung der Geistesgaben bei Paulus in 1 Kor 12. Als Gabe im engeren Sinn (289) kann die Unterscheidungsgabe nicht errungen, sondern nur erbetet und erhofft werden. Sie garantiert die gesunde Mitte eines Frömmigkeitslebens zwischen Übersteigerung und Untertreibung.

Eine biblische Betrachtung deutet die Apokalypse als Christuszeugnis und als Trostbuch für die Gegenwart.

Der letzte Themenkreis will die Kirche des Ostens in ihren Denkformen und Vollzügen noch einmal deutlich vor Augen stellen. Ausgehend vom Fest der Orthodoxie, das die Kirche des Ostens als Gedächtnisfeier des Sieges der Rechtgläubigkeit über die Bilderfeinde begeht, entfaltet er eine Sicht der orthodoxen Kirche als Kirche der Verklärung, wie dies vor allem die Feier des Gottesdienstes zeigt und vollzieht. Christus der Herr ist Lebensmitte seiner Erlösten, ist neue, himmlische Lebensfülle. So ist die Kirche voll Freude des Geistes, die Kirche einer neuen und kommenden Welt.

Eine Bibliographie der Veröffentlichungen Tyciaks schließt diese Sammlung ab.

L. Weiß

Mystik. Hg. von Andreas Resch. Innsbruck, Resch-Verlag 1975. 385 S. (Reihe: Imago Mundi, Bd. V). Brosch. DM 50,-.

Die bunte Palette der Autoren dieses Sammelbandes ist ein Abbild der schillernden

Vorstellungen von Mystik, die heute zu finden sind. Zwei Aufsätze behandeln die charismatischen Erfahrungen. Der erstere von R. Koch über das AT (87–174) verdient über das Buch hinaus eine breite Leserschaft; er breitet die Vielzahl der Geist-Erfahrungen im AT aus (semantisch, im AT selbst, auf den Messias hin). Der neuteamentliche Aufsatz faßt „Charisma“ vielleicht zu ekstatisch, zu sehr von dem ganz Außerordentlichen her. J. Gribomonts Aufsatz über *Mystik und Orthodoxie in der Ostkirche* (193–203) sticht durch seine Warnung („Kontrolle und Fortschritt“ heißt der letzte Abschnitt) aus vielen anderen entsprechenden Arbeiten hervor. Bei dem interessanten Versuch über I. Kant und S. Freud (207–233) scheint mir wiederum der Begriff Mystik zu sehr vom Absonderlichen her genommen worden zu sein. Es ist schade, daß der Aufsatz „*Wesen und Formen christlicher Mystik*“ (J. Zapf, 267–279) nur von Eckhart und Johannes vom Kreuz handelt. Der Aufsatz des gleichen Vf. über *Mystik aus religionsgeschichtlicher und religionsphilosophischer Sicht* (61–85) wirft die meisten z. T. sehr fruchtbaren Fragen auf. Ob die ontologische Definition „Einssein mit dem Geheimnis“ nicht doch zu schnell vorgreift, statt beim psychologischen Beschreiben (Erfahrung des Geheimnisses) anzusetzen? Ganz anders verfährt B. Heim, *Der kosmische Erlebnisraum des Menschen* (13–39), der den ganzen Phänomenbereich wissenschaftlich, fast physikalisch greifen will. H. Larcher, *Medizinische und psychologische Aspekte der Mystik* (281–351), zeigt, daß „die psychischen Phänomene der Mystik ... nichts anderes (sind) als jene, die von der Parapsychologie studiert werden“ (327), und Gerda Walther, *Die Reichweite menschlichen Erlebens* (235–252), scheint dies (R. Wagner und St. George sind die Schluß-Zeugen) mit dem theosophischen Bericht des „Paragnosten“ G. Croiset (253–265) bestätigen zu wollen. Demgegenüber nimmt sich wiederum W. Schamonis Vorstellung der „geheimnisvollen Sonne der sel. Anna Maria Taigi“ (353–374) in bewußt konservativer christlicher Orthodoxie recht seltsam aus.

Der Sammelband bringt einige interessante Aspekte, hilft aber zur Klärung kaum weiter.

J. Sudbrack SJ

Wiggermann, Karl-Friedrich: Mit ihm reden (Bd. 4). Gebete für Brüder. Berlin, Christlicher Zeitschriftenverlag 1977. 87 S., Brosch. DM 9,80.

Wie soll man dieses Büchlein beschreiben, um es kenntlich zu machen? Vielleicht so: Ein evangelischer Pfarrer spricht mit Gott, über sein geistliches Amt, über den Gottesdienst, über die verschiedenartigen Menschenkreise, mit denen er es zu tun hat, über die festliegenden kirchlichen Handlungen eines Pfarrers im Leben eines Gläubigen (von der Taufe bis zur Beerdigung), vor allem aber über sich selbst, über seinen eigenen Glauben, über die Paradoxien der christlichen Glaubensbotschaft, über Jesus, sein Leben, Sterben und Auferstehn (als Mitte der Glaubensbotschaft), über Tod und Ewigkeit. Und die Intention des Verfassers bei diesem Büchlein? Sich selbst Rechenschaft zu geben über alles, was sein Amt und seinen Glauben betrifft, dann aber auch, um den Gemeinden einen Einblick zu geben in die Gedankenwelt ihres Pfarrers, damit sie ihn besser verstehen und ihn in seinem Auftrag mittragen.

Was hier geboten wird, sind keine wohlgeformten Gebete, die man am Schreibtisch macht, sondern gläubige Reflexionen und Meditationen, die aus der täglichen Erfahrung mit sich und mit anderen stammen und aus dem Herzen aufsteigen, aber immer in direkter Anrede an Gott, fragend, bekennd und sich anheimgebend. Von den ersten Kapiteln über das Pfarramt und seine Verpflichtungen abgesehen, kommt man zunächst nicht ganz leicht in diese nachdenklichen Gebete hinein, so daß man sie nachvollziehen könnte. Sie verlangen ein Mitgehen, d. h. konkret: eigenes Nachdenken, innere Aufrichtigkeit, Lauterkeit, Demut und das ständige Bekenntnis, daß der glaubende Christ immer wieder an Grenzen stößt, daß alles bloß menschliche Denken und Reden über Gott und seine Botschaft in Jesus Christus an Geheimnis Gottes und seines Wortes scheitert. Wer gläubig und geduldig hinhört und diese Gebetsgespräche vor sich kommen läßt, wird oft genug von ihnen betroffen werden. Ein Büchlein, das man dankbar aus der Hand legt und nach dem man noch ein anderes Mal greifen wird.

F. Wulf SJ

Graber, Rudolf: Die Geheimnisse des Rosenkranzes. Mit einem Auszug aus „Marialis Cultus“. Würzburg, Echter Verlag 1976. 62 S., geb. DM 13,80.

Was ist das Rosenkranzbeten? Mit Gestalt und Geschichte beschäftigt sich das Buch des Bischofs von Regensburg nicht; es legt vielmehr unmittelbare Vollzüge der dreimal fünf Geheimnisse des Rosenkranzes vor. Zu Beginn steht ein Auszug aus der Enzyklika „Marialis Cultus“ Papst Pauls VI., der ausführlich über den Rosenkranz handelt.

Die Kurzmeditationen sind ganz und gar biblisch und wagen es auch sehr persön-

lich, den Menschen, das heißt mich, den Leser, anzusprechen. Ein Text „Zur Einübung und Ausweitung“ ist normalerweise beigelegt. Dazu kommt zu jeder Meditation ein Bild (zum größten Teil aus dem Mittelalter), das das Geheimnis darstellt; es wird von einem kurzen Text erläutert. – Die Lauretanische Litanei schließt das gut ausgestattete Buch ab.

Auch wer nicht das Rosenkranzgebet übt, wird sich von dem Büchlein bewiesen lassen, daß der Rosenkranz tatsächlich eine „Kurzfassung des ganzen Evangeliums“ (Papst Pius XII.) ist.

J. Sudbrack SJ

Ordensleben

Benedicti Regula. Editio altera emendata, Recensuit R. Hanslik (CSEL 75 [Vindobonae, Hoelder-Pichler-Tempsky 1977]), DM 88.–

In der Erstaufgabe dieser „ersten eigentlich kritischen Regelausgabe“ (so B. Steidle 1963) war R. Hanslik noch für die Priorität der RB (= Regula Benedicti) vor der RM (= Regula Magistri) eingetreten und bedeutende Arbeiten aus seiner Schule hatten noch bis vor wenigen Jahren versucht, diese These zu stützen. Die notwendigen Änderungen dieser 2. Auflage des auch nach A. de Vogüés Monstrekommentar (SC 181–186 [Paris 1971/72]) unentbehrlichen Wiener-Corpus-Bandes 75 mußten darum die veränderte Forschungslage auf dieser Ebene berücksichtigen. Sie ist sofort offensichtlich. In der Neuauflage fehlt das Stemma Codicum, das der ersten auf p. LXXV beigegeben war – eine absichtsvolle Lücke, die zugleich vorsichtig eine vorzeitige Stellungnahme zur Frage der Codices OVSM ausschließt. Das eigentlich Neue an der Zweitaufgabe ist darum der Abschnitt *De regula Magistri* (in der Praefatio XIV s). Die subtilen textkritischen Einzeluntersuchungen sind für den Leser dieser Zeitschrift von geringerer Bedeutung als das Schlussergebnis: daß nun auch Hanslik die Priorität der RM anerkennt. Man kann verstehen, daß Hanslik diesem Problem seine konzentrierte Aufmerksamkeit zu-

wendete, zumal die neue Situation auch im textkritischen Apparat ihren Niederschlag finden mußte, eine besonders mühsame Arbeit, die jedoch gut bewältigt wurde. Vermutlich ist es eine Folge dieser einseitigen Konzentration, daß eine Reihe von Druckfehlern und offensichtlichen auf Namensverwechslung beruhenden Irrtümern bestehen geblieben sind: XX *Willibrordus* statt *Willibaldus*, ebenda wie an allen anderen Stellen das monasterium *Benedictobeuronense*, ein Name, der für das alte Burin, Bura, Puron, Benedictobura nirgendwo nachzuweisen ist. Daß Hanslik diese schon in früheren Rezensionen vermerkten Fehler hat stehen lassen (Ähnliches gilt auch von den Indices), ist um so befremdlicher, als Hanslik sich die Mühe genommen hat, in der Praefatio (XI–LXIX) die Lesart *Casinenses* in *Casinienses* abzuändern, ein Verfahren, für das ich in den mir zugänglichen Hilfsmitteln keinen vernünftigen Grund fand. Insgesamt handelt es sich bei diesen Beanstandungen um Schönheitsfehler, die, gemessen an der Gesamtleistung, nicht allzusehr ins Gewicht fallen. Sie schaden jedoch dem Ansehen der Ausgabe, die nach wie vor unentbehrlich bleibt. Dies schon deshalb, weil sie handlicher zu benutzen ist als die sechs Bände A. de Vogüés, die noch dazu stets auf andere Arbeiten des Herausgebers verweisen.

E. v. Severus OSB

Brasó, Gabriel OSB: Weg des Lebens. Konferenzen über die Benediktusregel (Französischer Originaltitel: *Sentier de Vie*, in: *Textes Monastiques*, Abbaye de Bellefontaine 1974). Deutsch als Offsetdruck hrsg. von der Abtei St. Erentraud, Kellenried, o. J. 197 S., brosch. DM 15,-.

Der derzeitige Abtpräses der Sublacenser Kongregation und Vorsitzende der monastischen Kommission innerhalb der Benediktiner-Konföderation bekennt sich abstrichlos zur Aktualität der *Regula Benedicti*: abstrichlos, aber nicht ahnungslos. Die hier vorgelegten, für den Druck überarbeiteten Exerzitienkonferenzen (1971 in Canigou für Benediktiner- und Zisterzienserkongregationen) zeugen von langem Umgang mit der *Regula* ebenso wie von viel Erfahrung mit Menschen und Situationen unserer Zeit, die für den Vf. eine Krisenzeit ist. „Das monastische Leben ist in seiner Wurzel angegriffen und die Grundlage seiner Funktion in der Kirche erschüttert“ (3). Das fordert nicht Abwehr der Herausforderungen, die B. wie wenige in monastischen Kreisen kennt, sondern – auf der Basis einer gesunden Theologie und Spiritualität – Besinnung auf die christlichen Lebensnormen, die Benedikt in seiner *Regula* vorlegt und auf die keinesfalls verzichtet werden kann, so notwendig es („sogar um der größeren Treue willen“) ist, diese oder jene Einzelheit zu ändern oder wertvolle Neuerungen einzuführen.

In 12 Kapiteln führt der Vf. in diese Normen ein. Sie sollen zu einem Glaubensleben helfen, wie es für jeden Christen wesentlich ist; nur daß der Mönch es aufgrund seines ihm eigenen Charismas „in seiner ganzen Fülle“, eben in der Verpflichtung auf die lebenslange Gottsuche „zu verwirklichen sucht“ (23). Der ontologische Aspekt dieser Spiritualität übersteigt die „Standes“-Grenzen. Isolierung ist unchristlich und also auch unmonastisch („es gibt keine ungereimtere und abnormere Haltung“ 43). Die kirchliche Sendung bindet den Mönch ein in den Mystischen Leib (44 ff; 61 f.). – Das Spezifische des Monastischen – sowohl innerhalb der allgemein christlichen Berufung wie gegenüber anderen Ordensleuten – wird nicht so sehr definiert als beschrieben. Aufgrund seiner

Vertrautheit mit der Schrift und seiner liturgischen Spiritualität gelangt der Mönch nach B. zu einem Weltunheil und -heil umfassenden „Verständnis Christi“, das „wohl das charakteristische Merkmal der monastischen Spiritualität“ ist (49). Nur so kann das Leben der Mönche und Klöster für die heutige Welt „ein Ruf zur Besinnung auf die transzendenten Werte christlichen Lebens“ werden (64), und dies nicht zuerst durch Tätigkeit, sondern durch eine bestimmte Art und Weise zu *sein*, die sich vom gewöhnlichen Leben anderer unterscheidet.

Hier melden sich natürlich Fragen. Auch der „apostolische“ Ordenschrist muß auf eine bestimmte Art und Weise „sein“, soll er nicht ins bloße Zweckengagement geraten; auch der „Welt“-Christ muß das Wirken Christi zuerst im eigenen Leben gegenwärtig setzen, soll er zum Zeugen und Zeichen des Glaubens werden. Die Grenzen sind also fließend: Nuancen, nicht Wesensunterschiede. Dennoch Unvertauschbarkeit als Gabe und Aufgabe.

Im Fall des Mönches gehören dazu eben die in den einzelnen Kapiteln behandelten Elemente: Gottsuche, Geistdurchwirksamkeit, Führung durch das Evangelium, Herzensreinheit und Gebetsweinen („Ist der Mönch noch einer, der stellvertretend vor Gott weint?“), klösterlicher Wandel und Ausharren in der Gemeinschaft, Eifer für den Gottesdienst, den Gehorsam, die Verdemütigung. Untrennbar davon die Observanzen, solange sie jene Liebe zu verwirklichen helfen, die Gott dem Mönch ins Herz gelegt hat (65) [dazu die – zeitbedingten und stets neu zu überprüfenden – Usanzen, bis hin zur Bauweise des Klosters]. B. kennt die Zerrbilder der wahren Gottsuche, abwegige Formen, Unbeweglichkeit aus Verlangen nach Sicherung, übertriebene Sorge um Selbstverwirklichung, das Problem der Eintönigkeit, die Gefahr, Gottes überdrüssig zu werden (wobei freilich die Vorgegebenheiten, die Institutionen als solche unbefragt bleiben). Pluralismus ist nicht immer „das Ergebnis von erworbener Reife“ (68); andererseits stellt sich speziell bei der (positiv gewerteten) Arbeit die Aufgabe, dem je persönlichen Charisma gerecht zu werden. Psychologische Hilfen, nicht zuletzt bei der Prüfung der Novizen, können unentbehrlich sein, haben ihre

Grenzen. – So wäre noch vieles zu nennen, was die reiche menschliche und geistliche Erfahrung des Vf. unter Beweis stellt. Insgesamt ein Buch, das man empfehlen möchte: nicht nur den Angehörigen monastischer Gemeinschaften, auch ihren Freunden, überhaupt allen Suchenden, die lernen möchten, auf ihren Wegen Gott zu begegnen.
C. Bamberg OSB

Warum ich so lebe. Christen über ihren Weg im Orden. Hrsg. von Felix Schlösser mit einem Geleitwort von Bischof Georg Moser. Stuttgart Verlag Katholisches Bibelwerk 1977. 144 S. kart. DM 16,-.

In diesem Büchlein erzählen 24 Männer und Frauen (bis auf zwei, die einer anderen geistlichen Gemeinschaft angehören, Ordensleute), was sie zum Eintritt in ihre Gemeinschaft geführt hat und warum sie zu diesem Entschluß auch weiterhin stehen. Nach jeweils knappen biographischen Daten suchen die einzelnen auf sehr verschiedene Weise zu sagen, was sie tun, was für sie persönlich das Wichtigste in ihrem jetzigen Leben ist und worin sie den Sinn

ihrer Berufung sehen. So entsteht eine bunte Palette: von Berichten über konkrete Tätigkeitsfelder, von den Zielen einer Gemeinschaft, von besinnlichen Reflexionen über das Ordensleben dieser oder jener Art sowie von der Situation der Orden früher und heute. Die Vertreter der monastischen, der priesterlich-apostolischen und der sozial-caritativen Gemeinschaften halten sich zahlenmäßig ungefähr die Waage; ebenso ist das Verhältnis von Männern und Frauen ausgeglichen. Wo mehr theologische Aussagen über das Ordensleben und seine Inhalte gemacht werden, stellt man eine gewisse Vielfalt von Meinungen fest. Überhaupt fällt sehr angenehm die ganz persönliche, ungezwungene und in diesem Sinn subjektive Weise auf, in der jeder von seinem Ordensleben erzählt und wie er es auffaßt. Was sie alle miteinander verbindet, ist die Freude und die Dankbarkeit, eben in dieser Berufung zu stehen. Diese Feststellung hat auch Bischof Moser in seinem Vorwort hervorgehoben. Felix Schlösser hat zu Beginn in den Sinn des Büchleins eingeführt. Es will keine Werbung sein, sondern nur die konkrete Vielfalt gelebten Ordenslebens Menschen von heute vorstellen und damit Zeugnis ablegen. Ein erfreulich gelungener Versuch. F. Wulf SJ

Biographisches

Bialas, Martin: Das geistliche Tagebuch des heiligen Paul vom Kreuz mit einem Geleitwort von Prof. Ratzinger. Aschaffenburg, Paul Pattloch Verlag 1976. 121 S., Br. DM 9,80.

Der weniger bekannte Namensvetter des Johannes vom Kreuz verdient im modernen Gespräch um Meditation und Gebet erhöhte Aufmerksamkeit. 1694 wurde er in der Nähe von Genua geboren. Schon früh spürte er die Berufung zu einem Leben in Seelsorge und Buße, und bald sammelte er Gleichgesinnte um sich. Nach zwanzig Jahren Wartezeit wurde seine Regel der „Kongregation vom heiligsten Kreuz und Leiden unseres Herrn Jesus Christus“, der Passionisten, bestätigt. Paul selbst starb

1775, nachdem er vier Jahre zuvor das erste Kloster des weiblichen Zweiges der Passionisten gründen durfte. Als Seelsorger setzte er sich besonders für die Volksmissionen ein; seine „Seelenführung“ können wir in über 2000 Briefen verfolgen. Alles das floß aus der Mitte der eigenen Erfahrung, die wir in seinem hier übersetzten geistlichen Tagebuch erahnen können.

Seine mystische Gotteserfahrung trägt die Züge der Einfachheit, die stets ein Kriterium für die Echtheit ist. Gott ist vor allem Liebe, „der gütigste Geber alles Guten“. Unüberbietbar zeigt er dies im Leiden Jesu. Deshalb ist die Meditation des Leidens der genuine Weg zur Liebe Gottes. Leiden als Tor zur Liebe! Das ist die Mitte

der Mystik des heiligen Paul. Aus dem Meer der Liebe Gottes „geht das Meer des heiligsten Leidens Jesu hervor; doch die beiden Meere sind eins“. Leiden ist „das größte und erstaunlichste Werk der göttlichen Liebe“. Aber zugleich weiß sich der Heilige persönlich schuldig an Jesu Leid: „Mein lieber Bräutigam, wie hat dich der Anblick meiner großen Sünden und meiner Undankbarkeit betrübt“. Beides in Einheit, göttliche Liebe und menschliche Nichtigkeit, Freude über Gottes Zuneigung im Schmerz über eigenes Ungenügen, erfährt er in der Herzdurchbohrung: Ich bat Jesu, „mir einen Seraph zu schicken, der mich mit dem Pfeil der Liebe durchbohre.“

Vieles von dem, was Paul aufzeichnete, klingt in der heutigen Sprache übertrieben, wenn nicht gar ungesund. Aber wenn man von den Früchten her die Gesundheit eines Menschen erkennen kann (woran sonst?), dann steht die Erfahrung Pauls vom Kreuz als große christliche Erfahrung da und dann stellt sich die Problematik anders: Was lehrt uns diese Mystik? Wie kann ich das, was Paul vom Kreuz bewegte, in heutiger Sprache gültig darstellen? Es geht um die Bedeutung des Menschen Jesu und seines Leidens für alle christliche Meditation und Kontemplation. Es geht um das Mißtrauen gegen jede Erfahrung, die vorgibt, den konkreten Menschen Jesus und die Härte des Schmerzes hinter sich lassen zu können. Das Tagebuch des heiligen Paul vom Kreuz könnte Anlaß zu einer Gewissensforschung werden. *J. Sudbrack SJ*

Ploussard, Jean: Mein Leben bei den Tuareg. Bd. I Die Wüste ruft, 216 S., br. DM 15,40; Bd. II Auf den Spuren von Charles de Foucauld, 176 S., br. DM 12,80. München-Zürich-Wien, Verlag Neue Stadt 1977.

Die beiden Bände sind kein Buch von Jean Ploussard. Sie bilden vielmehr eine von P. Rey-Mermet vorgenommene, mit einer kurzen Einleitung und verbindenden Zwischentexten versehene Auswahl aus Manuskripten, die Jean Ploussard hinterlassen hat: Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe, Berichte, Ansprachen, Entwürfe. Das Ori-

ginal erschien bereits 1964 auf Französisch. Auch der Titel ist irreführend: die Texte beziehen sich keineswegs nur auf die Mission P. Ploussards bei den Tuareg, die, jäh unterbrochen durch seinen frühen Tod, nur ein gutes Jahr dauerte. Die Auswahl der Texte ergibt vielmehr den Umriß einer ganzen „Geschichte einer Seele“ von der ersten Wahrnehmung einer Berufung an bis zum unerwarteten plötzlichen Ende im Alter von nicht einmal 34 Jahren.

Als Pater Jean Ploussard C.S.S.R. am 18. Februar 1962 an den Folgen eines Gehirnschlages stirbt, der ihn mitten in der Arbeit auf seiner jungen Missionsstation bei den Tuareg in Tchirozérine/Niger ereilte, unterbricht Radio Niger alle seine Sendungen, um die Todesnachricht bekanntzugeben. Für die Tuareg des Air, dem Norden der Republik, ist der Tod Ploussards – nach den Worten eines Tuareg-Freundes – „eine Staatstrauer“: Jean Ploussard alias Bruder Yakhia Ag Rissa war einer der ihren gewesen. An der Totenmesse in der Kathedrale von Niamey nahm, laut *Afrique Nouvelle*, eine unzählbare Menschenmenge teil (zit. Bd. II, 153). „Le Temps du Niger“ schließt die Berichterstattung über Ploussards Beerdigung mit der Feststellung: „Dort in Tchirozérine steht ein Targi-Zelt leer, in dem für fast zwanzig Monate ein Heiliger lebte, der nur durch das Beispiel predigte“ (zit. ebda.).

Ein Heiliger? Ob Jean Ploussard das nach den strengen Maßstäben der Kirche gewesen ist, darüber ist hier nicht zu befinden. Ein Vorzug der vorliegenden Auswahl aus seinen Aufzeichnungen ist es ganz sicherlich, daß sie uns *den* Ploussard nicht vorenthält, der, angefochten und verwirrt wie irgendeiner, ringt und kämpft: um seinen Glauben, um die Gewißheit seiner Berufung, um die Erneuerung seiner Ordensgemeinschaft, mit seiner Einsamkeit und, immer und immer wieder, mit seinem Verzicht auf Ehe und Familie. Manches davon sind Auseinandersetzungen, die heute, nach dem Konzil, so nicht mehr nötig sind; anderes, das meiste, ist akut wie je und wird Ploussard zum Weggefährten manches jungen Menschen werden lassen, der, wie er, versucht, in dieser Zeit sein Leben dem anzuschließen, der es „hingegen hat für seine Freunde“. *H. Wutz SJ*

Beck, Magnus: Liebe – die bis ans Ende geht. Christliche Spiritualität im Blick auf Therese von Lisieux. St. Ottilien, Eos Verlag 1976. 202 S., Sn. DM 6,80.

Mit diesem Buch, das aus einer Reihe von Vorträgen entstand, will der Vf. zeigen, „daß in der spirituellen Unterweisung beispielhaft gelebte Spiritualität rein theoretischen Darlegungen vorzuziehen ist“ (5). Im Vordergrund seiner Ausführungen steht ein praktisches Interesse, weniger ein dogmatisch-theologisches. So wird denn auch sehr bald im Anschluß an einen Indikativ jeweils der entsprechende Imperativ herausgearbeitet. Der Vf. ist sich bewußt, daß eine moderne Darstellung der Lehre der hl. Therese auf das Werk von Hans Urs von Balthasar zurückgreifen muß, in dem theologisch Gültiges und Bleibendes über die Heilige von Lisieux und ihre Sendung gesagt wurde. Von dieser Basis ausgehend, überzeugt er den Leser, daß zur Deutung der thesianischen Spiritualität 1 Joh 4, 8 grundlegend ist. Hier sind die Wurzeln ihres „kleinen Wegs“ zu suchen, in dem der Vf. eine Antwort auf ihre Gotteserfahrung sieht.

Im Leben der Heiligen von Lisieux begegnet man einem stark betonten Christozentrismus, auf dem zum größten Teil ihre Aktualität in der Kirche beruht. Dieser darf jedoch nicht auf horizontaler Ebene gelesen werden, sondern muß zur Entdeckung und Vertiefung ihres Gottesbildes führen. Das Bewußtsein, ihr Leben als Antwort auf den göttlichen Liebesanruf zu verstehen, hat Therese vor aller Werkheiligkeit bewahrt, um der reinen Gottesliebe den Vorrang zu geben. Sie ist den „kleinen Weg“ im Vertrauen auf die barmherzige Liebe Gottes gegangen, mit „leeren Händen“, da „nicht die Leistung, sondern die Liebe und die Hingabe an Gott das Entscheidende im religiösen Leben ist“ (38).

Therese hat aber deswegen die Werke nicht abgelehnt. Sie wußte sie im Licht der Gnade zu werten, als „Teilnahme am Le-

ben und Wirken Gottes“. Sie wollte ein Werkzeug der Gnade sein, wie es das von ihr gebrauchte Bild des Magneten ausdrückt. Durch die Überwindung der Werkheiligkeit und die Entdeckung, ein Werkzeug der Gnade zu sein, stößt Therese in die Mitte des Evangeliums vor. Gleichzeitig gelingt ihr ein „großartiger Durchbruch zum Verständnis des wahren Wesens Gottes“, der die Liebe ist.

Nach Festlegung dieser Mitte der thesianischen Spiritualität kommt der Vf. auf die asketischen Forderungen der Heiligen zu sprechen, die er für die Spiritualität des heutigen Christen und im Hinblick auf das Ordensleben auswertet. Darauf folgt ein Kapitel über Aktion und Kontemplation, beide auf eine theologische Dimension zurückgeführt. Kontemplation ist dabei nicht Haltung des „Gott allein genügt und sonst nichts“. Sie ist vielmehr soziale Wirklichkeit und Wirksamkeit. Mit Balthasar hebt er hervor, daß Kontemplation als Hingabe an die Liebe Gottes „zum Organ, zum Werkzeug der sich schenken und sich opfernden Liebe Gottes werden“ muß (123), wie es tatsächlich im Leben der kleinen Therese war. Neben der kontemplativen Dimension steht jedoch die eschatologische Ausrichtung einer jeden christlichen Existenz. „Der Blick zum Himmel als der kommenden Welt der Vollenendung gab ihr mächtigen Antrieb, mit aller Kraft der letzten Vollendung entgegenzustreben“ (154).

Die beiden letzten Kapitel handeln von der Frage, ob Therese eine Mystikerin war, und wie Mystik und Gebet in ihrer Lehre und im Leben des Christen zu verstehen sind. Der Vf. kommt zum Schluß, daß Therese eine Art „Mystik des Alltags“ erfahren und gelebt hat, eine Mystik, die von Gottes „nie versagender Liebe getragen wird“ (176). Eine „Mystik des Evangeliums“, ohne „mystische Erlebnisse“, ohne „auf Erden Gott zu schauen“ (168). Therese erwartete keine außerordentlichen Gnaden, sondern nur Gottes „Liebe und Gnade“ (169). *Giovanna della Croce, OCD*

Advent und Weihnachten

Rahner, Karl: Gott ist Mensch geworden. Meditationen. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1975. 96 S., kart. DM 9,80.

Diese „Weihnachtsmeditationen“ wurden zuerst in der Kath. Akademie von Freiburg vorgetragen. Es sind streng theologische Meditationen, die darum „die Anstrengung des Denkens“ fordern, aber eben in ihrem denkerischen Bemühen darauf abzielen, daß das Mysterium der Menschwerdung Gottes in die Tiefe des Herzens, der Existenz aufgenommen wird. – In vier Gängen geht der Vf. das Geheimnis an: 1. In einer „Christologie von unten“, d. h. von der Erfahrung unseres Menschseins her, die auch auf Christus angewandt werden kann, der ohne Abstriche wahrer Mensch war. Geburt, das ist der Anfang der Geschichte eines Menschen, Entwurf des Zukünftigen, so daß das in Freiheit ausgezeugte Leben den Anfang noch in sich trägt und auf Gottes Plan mit einem Menschen schließen läßt. Wenn man daraufhin das Leben Jesu (zunächst ohne das Ende, die Vollendung dieses Lebens in Tod und Auferstehung) betrachtet, wenn man das einzigartige Gottesbewußtsein Jesu und darin seine einzigartige Nähe zu Gott als *seinem* Vater bedenkt, wenn man ferner sieht, wie Jesus unter Absehen von seiner Person die Nähe des Gottesreiches ankündigt, diese Nähe aber zugleich an seine Predigt und sein Wirken gebunden weiß, dann kann und muß man von seiner Geburt sagen: mit ihr tritt Gottes Wort in die Welt ein. – 2. Diese Erkenntnis findet in dem frei angenommenen Schicksal durch Jesus, in seinem Tod als radikaler Selbstübergabe an den Vater ihre letzte Tiefe und in der Antwort des Vaters, in der Auferweckung und Erhöhung Jesu, ihr göttliches Siegel. Die in geschichtlicher Einmaligkeit ergangene Selbstzusage Gottes an den Menschen in Jesus ist endgültig und unwiderruflich. Weihnachten ist von daher der Beginn des Menschen, der im Sterben, glaubend und hoffend sich radikal auf Gott hin loslassend, zur göttlichen Vollendung kommt, auch für uns. – 3. Aus dieser Sicht einer „Christologie von unten“ werden

dann im dritten Gang die altkirchlichen Aussagen einer „Abstiegschristologie“, die Aussagen von der Fleischwerdung des ewigen, präexistenten Wortes in der Zeit, von seiner Sendung durch den Vater, seiner menschlichen Existenz und seinem Wirken im Geist tiefer und differenzierter erkannt, so daß sie zugleich für den Glaubenden einen neuen Zugang zum innertrinitarischen Geheimnis eröffnen. Zu Weihnachten feiern wir darum das Geheimnis der trinitarischen Selbstmitteilung Gottes an den Menschen. – 4. Erst am Rande solcher Meditationen kommt dann auch der seligen Feier der Weihnacht ihr Recht zu. Hier gewinnt der Vf. den alten Worten, mit denen in der frommen Überlieferung die Heilige Nacht besungen wird, eine den Augenblick der „Weihnachtsstimmung“ überdauernde Bleibendheit zurück. – Keine leichte, aber spirituell-theologisch überaus bereichernde Lektüre. *F. Wulf SJ*

Kahlefeld, Heinrich: Betlehem. Gedanken um die weihnachtlichen Evangelien. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht 1977. 62 S., Pappbd. DM 7,80.

Was Rahner in hohen spekulativen Gedanken Schritt für Schritt entfaltet, induziert und deduziert, legt hier der Exeget mit den Methoden und in der Sprache seiner Wissenschaft vor. Es ist hier wie dort das gleiche Anliegen und auch der gleiche Weg, der beschrieben wird. Man könnte fast meinen, daß dem Autor Rahners Schrift schon vorgelegen habe. – Da wird auf der einen Seite das Weihnachtsevangeli-um aus lukanischer Sicht vorgelegt (in den Abschnitten „Betlehem“: die Verkündigung an die Hirten, Lk 2, 1–20; „Nazaret“: Verkündigung, Lk 1, 26–38; „Im Tempel“: Darstellung Jesu und Begegnung mit Simeon, Lk 2, 22–35), die sich aus der Rückschau des Glaubens der Urgemeinde vorsichtig zu den Anfängen des Menschen Jesus, des geglaubten Messias, vorstastet, wobei etwaige historische Überlieferungen – durchaus zu Recht – im Genre der „Erzählung“ mit dem Wortschatz

und den Bildern einer alttestamentlich geprägten jüdischen Vorstellungswelt ausgeschmückt werden. Dieser Sicht wird „das andere Weihnachtsevangelium“, der Prolog bei Johannes, gegenübergestellt, der, aus späterer Zeit stammend, mit Hilfe der in der griechischen Welt entstandenen alttestamentlichen Schriften „Jesus Sirach“ und des „Buch(es) der Weisheit“, das gleiche Christusereignis und -geheimnis vor einem räumlich und zeitlich umfassenderen Horizont des heilschaffenden Gottes betrachtet und es in einer spekulativen Sprache gleichsam hintergründig ausdeutet, so daß z. B. der „Sohn Gottes“ als Prädikat für das ewige Wort bei Johannes weit über die „Sohn-Gottes“-Vorstellung des lukanischen Messias-Jesus hinausgeht. Beide Sichten gehören zusammen und sollten die Verkündigung in der weihnachtlichen Festzeit bestimmen, ohne aber miteinander vermischt zu werden. Die Gläubigen sollten vielmehr dazu angeleitet werden, die so verschiedenen und doch zusammengehörigen Wege zu einer tieferen Erkenntnis des Weihnachtsgeheimnisses zu gehen und jeweils daraus eine Antwort auf die Fragen unserer Zeit zu finden. – Man kann auch dieses Buch, das ganz aus der Praxis, aus Gesprächen mit jungen Eltern, entstanden und eingängig geschrieben ist, vor allem den Verkündigern sehr empfehlen.

F. Wulf SJ

Beck, Eleonore: Gottes Sohn kam in die Welt. Sachbuch zu den Weihnachtstexten. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk 1977. 188 S., geb. DM 29,80.

Vor einer doppelten Schwierigkeit stand die Autorin: Wie kann man moderne Exegese so darstellen, daß der Christ aus ihr eine Bereicherung seines Glaubens empfängt? Wie läßt sich das Weihnachtsgeschehen in seiner Innigkeit und zugleich ohne Kitsch und Sentimentalität dem modernen Menschen nahebringen?

Beide Schwierigkeiten sind in ansprechender Weise gelöst worden. Ein bunte Mischung von zeitgenössischen, dokumentarischen oder apokryphen Texten, von Bildern (archäologischen Fotos, Kunst und kleine Karikaturen), von Fragen zum Wei-

terdenken und Anregungen zur Arbeit, von Informationen, meditativen Texten und Tabellen umrankt die sachkundig behandelten biblischen Texte.

Die Autorin geht didaktisch voran: Die Frage nach Weihnachten wird gestellt und ins persönliche Leben projiziert, woraus sich die Haltung der „kritischen Naivität“ ergibt. Die jüdische Messias-Erwartung und die Weltsituation zur Zeit Christi werden dargestellt. Eine Kurz-Information über „Jesus – der Christus“ führt ein in die historischen und exegetischen Fragen. Darauf folgt die Exegese der beiden Kindheits-Evangelien und die theologische Entfaltung: „Gottes Sohn ist in der Welt“.

Kritische Fragen wie Jungfrauengeburt, Historizität der einzelnen Erzählungen werden in durchweg überzeugender Weise behandelt. Dabei kommt der Ansatz einer „narrativen Theologie“ zur Hilfe: „Der Satz ... definiert den Inhalt, um ihn vor Mißverständnissen zu schützen. Die Erzählung aber bildet, auch heute noch, seinen Hintergrund, den Wurzelboden, aus dem er entstand. Sie ist offen, ungeschützt, sie bekennt.“

Das Arbeitsbuch ist als Hilfe für Katecheten gedacht; aber es wird auch manchem Gläubigen einen zuverlässigen, gut und interessant lesbaren Zugang zur Mitte des Christentums geben: „Gottes Sohn kam in die Welt“. Ein Buch für den Weihnachtsgabentisch.

J. Sudbrack SJ

Für Advent und Weihnachten in Familie – Gruppe – Gemeinde. 7 Mappen. Freiburg/Br., Christophorus-Verlag; Gelnhausen, Burckhardthaus-Verlag; Wien, Verlag Herder 1976.

Vorliegendes Ringbuch wird sich voll dem aktuellen Gebrauch erschließen, doch schon die „Schreibtbl.“-Benutzung zeigt seine Vorzüge. Die siebenteilige Arbeitshilfe mit insgesamt etwa 400 Seiten umgeht das Weihnachtsgeheimnis von allen Seiten: Die erste „Kommentar“-Mappe mit Texten (einige Gedichte von Bernhard v. Clairvaux bis Peter Handke, von der Filmschauspielerinnen Senta Berger bis zum Mystiker Johannes Tauler zeigt die Weite. Eine zweite Mappe bringt 20 Vorlese-

Texte und gibt Hinweise, wie man sie verwenden kann. Darauf folgen „Szenen zum Spielen“, mit zum Teil detaillierten Angaben für Musik, mit Vorschlägen zum Weiter- und Umgestalten und mit Literaturhinweisen. Alles ist auf die Praxis hin bezogen. Ein viertes Heft mit Aktionen steht noch stärker unter dem Verkündigungsauftrag: Handlungen wie der „Ideen-Standl“ auf dem Christkindlmarkt in München werden vorgestellt, besprochen, und Anregungen für ähnliches werden gegeben. Der nächste Teil macht Vorschläge, wie man persönlich Weihnachten feiern kann. Teil VI bringt schwarz-weiße Dia-Vorlagen und weist auf weitere Dias, Schallplatten, Bildbücher usw. hin. Neben einer Bastel-Vorlage bringt der letzte Teil ein auch getrennt zu erhaltendes Büchlein mit „Lieder-Bilder-Texte(n) für Weihnachten“, das viele bekannte und unbekannte Melodien enthält, gleichsam eine Zusammenfassung des ganzen Buches.

Der Einfallsreichtum der Verfasser, die Vielfalt des Materials und dessen pädagogische Aufschlüsselung haben dem Seelsorger und jedem, der das Feiern von Weihnachten vorbereiten möchte, eine wertvolle Hilfe gegeben. Obgleich die Mappe nicht für den persönlichen Gebrauch gedacht ist, wird man sie auch mit Gewinn für das eigene Weihnacht-Feiern in die Hand nehmen. Nur eines scheint mir anzumerken zu sein, daß nämlich der provokative Sinn von Weihnacht sehr stark (zu stark?) betont wurde. Doch ist es anders überhaupt möglich? *J. Sudbrack SJ*

Bilder zum Kirchenjahr. 1. Adventszeit, 2. Weihnachtszeit. Dias und Texte zu den biblischen Lesungen, hrsg. von Friedemann Fichtl. Zürich/Köln, Benziger-

Verlag; Freiburg/Br., Christophorus-Verlag; Gelnhausen, Burckhardtshaus-Verlag 1977. 32 und 28 S., je 9 Dias, brosch. je DM 25,-.

In dieser Art wünscht man sich Hilfen zur Bildmeditation. Die sechs Autoren wählten nicht die üblichen „Schlager“-Bilder (wie die Skulpturen Barlachs), sondern weniger geläufige Kunstwerke (von Miniaturen bis zu Rembrandt und zur Wieskirche) und (insgesamt 2) Naturbilder. – Die farbliche Qualität der Dias ist befriedigend. – Ohne sich an ein starres Schema zu halten, sind die Hinführungen der verschiedenen Verfasser durchweg hilfreich. – Die Ikonographie der Bilder wird gedeutet; alte und neue (nicht immer gleich gute) Vorlese- oder Meditationstexte werden beigelegt. Biblische Hinweise füllen die Hinführung aus. – Dazu werden auch noch auf etwa anderthalb Seiten die entsprechenden biblischen Texte der Lesejahre (A. B. C.) mit Stichworten für den Meditationsvollzug aufgeschlossen und mit den betreffenden Bildern verbunden.

Da die Reihe fortgesetzt werden soll, möchte ich noch zwei Wünsche äußern. Die Mappen werden dem Seelsorger doch wohl für einen längeren Gebrauch in die Hand gegeben; deshalb sollte man noch kritischere Maßstäbe an die Auswahl der Vorlese- oder Meditationstexte anlegen. Wenn aber schon mehr subjektive Texte zur Meditation angeboten werden, dann müßten sie nicht nur auf den Inhalt des Festgeheimnisses, sondern auch auf die künstlerische Aussage der Bildvorlage eingehen.

Aber im großen und ganzen scheint mir der hier eingeschlagene Weg einer Hilfe zur Bildmeditation der richtige zu sein.

J. Sudbrack SJ